

böhlau



Klaus E. Müller

Verhängnis Kultur

Der Mythos vom
menschlichen Fortschritt

böhlau

Klaus E. Müller

Verhängnis Kultur

Der Mythos vom menschlichen Fortschritt

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

In memoriam Roger Casement (1864–1916)

Dem irischen Freiheitskämpfer, der als Erster seiner Zeit
die Greuel der Kolonialvölker aufdeckte und
für die Gleichberechtigung der indigenen Völker eintrat.

Mit 9 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Caspar David Friedrich, Friedhof im Schnee, um 1826/7.
Öl auf Leinwand, 30 × 26 cm. Museum der bildenden Künste, Leipzig.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Köln Weimar
Lindenstraße 14, D-50674 Köln, www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Korrekturat: Mareike Giertler, Berlin
Satz und Reproduktionen: SchwabScantechnik, Göttingen

ISBN 978-3-412-50523-3

»Ein Teppich ist eine Geschichte. In ihr verbergen sich wiederum unzählige andere Geschichten. Du bist ein Faden, zusammen ergeben wir eine kleine Verzierung, mit vielen anderen Fäden zusammen ergeben wir ein Muster. Die Fäden sind alle verschieden, verschieden dick oder dünn, in verschiedenen Farben gehalten. Die Muster sind einzeln schwer zugänglich, aber wenn man sie im Zusammenhang betrachtet, dann erschließen sich einem viele fantastische Dinge.«

Nino Haratischwili: *Das achte Leben*. (Für Brillka).
Frankfurt am Main, ³2014.

INHALT

Vorwort	11
---------------	----

TEIL I DAS GÖTTER-GESCHENK

Das Ursprungsproblem	17
Der Mythos vom Ursprung der Welt	25
Der Mythos vom Ursprung des Menschen	29
Der Mythos vom Fall des Menschen	31
Das Überlebensproblem	33
Wurzeln schlagen	33
Mensch und Umwelt	37
Gefährdungspotentiale	49
Das Zustandswechselproblem	53
Der Eintritt ins Leben	53
Der Eintritt ins Erwachsenenendasein	58
Der Eintritt ins Ahnenreich	61
Der Wiedereintritt ins Leben	63
Das Standesproblem	65
Der Ausgleich der Ungleichheiten	65
Der Verbund der Geschlechter	68
Altersgruppen	71
Das schwache Geschlecht	77
Das starke Geschlecht	79
Die Herren des Lebens	82
Das Kohärenzproblem	85
Das einig Blut	85
Das Herz der Gemeinschaft	87
Der Kopf der Gemeinschaft	91
Die Sakralisierung der Herrschaft	96
Die beste aller Welten	102

Das Identifizierungsproblem	107
Der Eigentumsausweis	107
Der Persönlichkeitsausweis	109
Das Umweltproblem	113
Die Eigenwelt	113
Die Überwelt	118
Das Glaubensproblem	124
Geister und Götter	124
Der Umgang mit Geistern und Göttern	128
Das Ausstattungsproblem	135
Der Kulturbesitz	135
Der Erwerb der Kultur	136
Das Geräteinventar	139
Die Institutionen	141
Das Entfremdungsproblem	143
Die Differenzierung der Artefakte	143
Die Kombination der Artefakte	145
Das Sekurierungsproblem	147
Der Erhalt des Gewonnenen	147
Das Unversehrtheitsgebot	149
Die Wahrung der Kontinuität	153
Das Transgressionsproblem	159
Die heimische Burg	159
Zuzügler aus der Fremde	162
Exogamie	163
Handelsbeziehungen	165
Krieg und Frieden	166
Gastfreundschaft	167
Götterbesuch	169
Das Ausschlussproblem	172
Schwerstvergehen	172
Tödliche Überfremdung	173
Anzeichen des Untergangs	176
Rekurrierungsversuche	178
Das Ende	179

TEIL II DAS DANAER-GESCHENK

Die Entstehung des Menschen	185
Die Vorgänger	185
Der <i>Homo erectus</i>	196
Der Neandertaler	200
Der <i>Homo sapiens recens</i>	203
Die Entstehung des Bodenbaus	208
Die frühen Agrarkulturen	208
Die frühagrarisches Siedlungsgemeinschaft	213
Das Gemeinschaftsbewusstsein	219
Existenzielle Risiken	226
Physische Unzulänglichkeiten	226
Wirtschaftliche Unzulänglichkeiten	230
Ausgleichsversuche	232
Soziale Risiken	235
Zustandswechsel	235
Geschlechtsantagonismus	239
Älteste	240
Ableben	242
Erkenntnisrisiken	244
Möglichkeiten des Wissenserwerbs	244
Wahrnehmung	249
Vergewisserung des erworbenen Wissens	252
Wirklichkeit und Wahrheit	256
Artefakte	259
Existenzsicherungversuche	263
Legieren	263
Standardisieren	265
Begründen	265
Legitimieren	266
Qualifizieren	271
Restituieren	275
Inkludieren	276
Ästhetisieren	280
Kontinuieren	283

Grenzwechselfrisiken	286
Dualismus	286
Grenzbereiche	291
Formale Kontakte	296
Vermittlungsinstanzen	302
Seinswechselprozesse	304
Ursprungsprozesse	307
Übergangsphasen	308
Wendeprozesse	310
Zustandswechselprozesse	312
Entwicklungsrisiken	314
Entstehungsprozesse	314
Das Balfour-Prinzip	319
Überformungsprozesse	320
Der Beginn der Geschichte	322
Auf dem richtigen Weg	327
Zweifel und Rückbesinnung	337
Der Absturz	338
Theoretisches Fazit	344
Die Standardgruppe	344
Der Dualismus	352
Übergangsprozesse	354
Entwicklung	358
Transkulturelle Konstanten	360
<i>Elementare Vorstellungen</i>	363
<i>Elementare Prinzipien</i>	371
<i>Elementare Institutionen</i>	375
Grundannahmen	379
Die Grundstruktur der Standardtheorie	386
Natur und Kultur	389
Bibliographie	397
Abbildungsnachweis	420
Personen- und Sachregister	421

VORWORT

Aller Voraussicht nach wird dies, schon rein altersbedingt, meine letzte (größere) Buchpublikation sein. Manches darin habe ich bereits in früheren Arbeiten behandelt, greife es jedoch abermals auf, teils weil es von grundlegender Bedeutung für meine Ausführungen ist, teils um durch den gelegentlich vorgenommenen Wechsel in den Beziehungsverknüpfungen bestimmte Zusammenhänge deutlicher machen und plausibler begründen zu können. Wiederholungen, die möglicherweise als überflüssig und störend empfunden werden, sind mithin beabsichtigt und bewusst als Mittel eingesetzt, die Grundgedanken der Argumentation gleichsam leitmotivisch immer wieder anklingen zu lassen, um dadurch dem theoretischen Fazit am Ende des Buches, dem Schlussakkord sozusagen, mehr Klangfülle und Gewicht zu verleihen.

Wie stets ließen sich die Belege für die verschiedenen Tatbestände, auf die sich der Argumentationsverlauf gründet, beliebig vermehren. Um den Textfluss nicht immer wieder zu »stauen« und um der besseren Übersicht halber, habe ich mich damit auf die mir besonders wichtigen Punkte beschränkt.

Bei einer Untersuchung, der es letztendlich um die Herausarbeitung der transkulturell übereinstimmenden Konstanten und Strukturen geht, ist der Vergleich unverzichtbar. Auf dieses methodologische *Credo* gründen sich nun mal alle kulturwissenschaftlichen, das heißt *induktiv* gewonnenen Erkenntnisse. Dabei sind zumindest mir die wahrhaft grundlegenden Übereinstimmungen in den (konstanten) Prinzipien und Ausdrucksformen zwischen dem menschlichen Gruppenverhalten und der Vorstellungsbildung samt beider Entwicklung mit den mikro- und makrobiologischen Vorgaben auf der einen und den Gesetzmäßigkeiten der (»unbelebten«) physikalischen Welt auf der anderen Seite nicht nur *noch* deutlicher, sondern zur Gewissheit geworden.

Daraus ergibt sich die Folgerung, dass die Artefakte, die das Ganze der (materiellen, institutionellen und ideellen) Kultur und Kulturgeschichte ausmachen, als *integraler Teil der Natur* gesehen werden müssen, was heißt: Mensch, Natur und beider Geschichte können, wie schon oft rein rhetorisch oder aus einem eher esoterischen »Alleinheitsbewusstsein« heraus beschworen, in ihrer Wechselbezüglichkeit aufeinander voll nur *als Ganzes*, als *ein* System verstanden werden. Und das führt dann wiederum zu der Frage, was als »wirklich« zu begreifen sei: das Artefaktische oder das, was ihm Gestalt verleiht. Eine Antwort darauf ist keinesfalls die Philosophie (in Sonderheit die »Metaphysik«), sondern

sind allein die Natur- und Kulturwissenschaften zu geben imstande – falls sie überhaupt möglich erscheint.

Nach wie vor ist es mein Hauptanliegen, deutlich zu machen, dass der Ethnologie bei alledem die Bedeutung der *Grundlagenwissenschaft* aller Kulturwissenschaften zukommt, da sie sich (in Verbindung mit der prähistorischen Archäologie) sowohl mit dem Unterbau als auch dem bei weitem längsten Zeitraum der Daseinsgeschichte des Menschen beschäftigt. Immer wieder habe ich in interdisziplinären Arbeitskreisen erlebt, dass Kollegen anderer Disziplinen sozusagen im Brustton der Überzeugung die Auffassung vertreten, dass alles, was in der Kultur- und Geistesgeschichte zählt, der modernen Aufklärung – auf die antike, in der wesentliche Einsichten der Neuzeit längst vorgedacht waren, wurde nur gelegentlich verwiesen – zu verdanken sei¹, ohne den Grundsatz des *nihil ex nihilo* zu beachten: Alles baut nun mal notwendigerweise auf Vorgängigem auf! Wurde einmal in besagten Diskussionsrunden zur Stütze der Argumentation auf ethnologische Befunde verwiesen, geschah das, wie sich rasch zeigte, eher obenhin und ohne die erforderliche Sachkenntnis, gleichwohl aber so, als handle es sich um allgemein anerkannte Tatbestände.

Fernerhin bemühe ich mich zu zeigen, dass mit ein Grund für den Aufklärungsoptimismus die immer noch alles beherrschende Überzeugung von der *absoluten* Gültigkeit der Evolutionstheorie beziehungsweise, in Bezug auf die Kultur- und Sozialwissenschaften, der – offen oder verdeckt vertretenen – Thesen des Sozialdarwinismus (der Grundlage des Imperialismus und Rassismus!) ist, bei denen es sich indes, einmal abgesehen davon, dass sie auf einer falschen logischen Voraussetzung fußen (einem Zirkelschluss), *de facto* um eine mittlerweile überreife Frucht der *eurozentrischen Überheblichkeitsideologie* handelt. Auf keinen Fall kann, gesamtkulturgeschichtlich gesehen, von einer »*fortschrittlichen*« Entwicklung die Rede sein. Wo es so scheint, handelt es sich jeweils um *lokale* »Fortschritte«, die zum einen durch Ressourcenabbau in der näheren und fernerer Umwelt gewonnen werden und zum anderen, vermöge ihrer *via* fortschreitender Differenzierung wachsenden Komplexität, an einem erhöhten Anfälligkeitpotential leiden und so nicht nur den Keim der Selbstaflösung, sondern auch die Voraussetzungen zur Zerstörung im weiteren Sinne in sich tragen, wofür, um es bei diesen wenigen Beispielen zu belassen, ebenso die moderne Agronomie, die Weltwirtschaft, die Erderwärmung, die Verelendung in der Dritten Welt wie die rasanten »Fortschritte« in der Entwicklung der Massenvernichtungswaffen Zeugnis ablegen. Artefakte – wiederum: materielle wie institutionelle und ideelle – führen zu neuen Gegebenheiten, auf die durch neue Artefakte reagiert werden muss – und so fort, bis zuletzt immer komplexere Artefakte entstehen, die sich kaum mehr beherr-

1 Manchen religiösen Fundamentalisten, »Altgläubigen« sozusagen, mag die neuzeitliche Aufklärung allerdings als eine Art zweiter Sündenfall erscheinen, mit Isaac Newton als Schlange, der den Apfel indes nicht darbot, sondern beim freien Fall beobachtete.

schen, geschweige denn kontrollieren lassen und in der Konsequenz, wie gesagt, Zerstörungsprozesse zunehmend größeren Ausmaßes (Klimawandel, Seuchen, Kriege) nicht nur zur Folge haben, sondern zwangsläufig zur Folge haben müssen.

Ein zutiefst pessimistischer Abgesang also, wenn man so will. Aber immerhin kann die Ethnologie zu einem besseren Verständnis der düsteren Zusammenhänge beitragen, das vielleicht im einen oder anderen Fall zur Linderung beitragen und hilfreich sein kann.

Numquam nimis dicitur, quod numquam satis dicitur.

(Seneca: *Epistolae morales* 27, 9)

Kelsterbach, im September 2017, Klaus E. Müller

TEIL I
DAS GÖTTER-GESCHENK

DAS URSPRUNGSPROBLEM

Alles, was wir wahrnehmen, alles scheinbar »Gegebene« ist, so lehrt die Erfahrung, irgendwann einmal entstanden, besitzt seinen »Ur-Sprung«. Das setzen wir ebenso für Gegenstände und Berufstätigkeiten wie für Empfindungen, Erkenntnisse, Vorstellungen und Ideen voraus. Bei manchem war man noch selber zugegen, hat es in Angriff genommen oder veranlasst; anderes weiß man aus den Berichten von Bekannten oder Kollegen.

Je jünger das Erlebte oder Erfahrene ist, desto präziser die Kenntnis seiner Entstehung; liegt es weiter zurück, muss man sich erst besinnen oder bei anderen nachfragen. Handelt es sich um Begebenheiten in ferner Vergangenheit, liefern entweder historische »Quellen« oder nur mehr Erzählungen, Sagen, letzten Endes Mythen über seine Anfänge Aufschluss. Dabei verliert das Geschehen zunehmend an Konturen, löst sich mehr und mehr auf, »zerfließt« förmlich.

Das Glas mit Wein, das man an den Mund setzt, muss irgendwann hergestellt und erworben, zuletzt gefüllt worden sein. Gekauft und eingeschenkt hat man es meistens selbst; unter Umständen handelt es sich auch um ein Erbstück und besitzt dann bereits seine eigene Geschichte. Das Material, dem das Glas seine Entstehung verdankt, musste erst einmal entdeckt, dann seine Verarbeitungstechnik samt den dazu erforderlichen Gerätschaften entwickelt werden. Die Kelchform setzt letzten Endes die Töpferei, diese den Bodenbau und die Sesshaftigkeit, der Wein den Obstbau, die Kultivierung der Wildreben, die Kunst des Kelterns und noch vieles andere voraus. Alles baut auf älteren Voranlagen, Erfahrungen, Gestaltungen und Ideen auf, die im Laufe der Zeit modifiziert, neu arrangiert oder mit anderen auf eine bis dahin noch unübliche Weise kombiniert wurden. Man kann sozusagen niemals mit letzter Genauigkeit angeben, wo Kälte aufhört und Wärme beginnt¹, beziehungsweise, mit den Worten des Philosophen Karl Raimund Popper (1902–1994) ausgedrückt: »*There is no wisdom which tells us where to start. Even the scientific tradition does not tell us where or how to start the analysis of the world.*«²

Das alles lässt sich zwar heute zeitlich einigermaßen genau zurückverfolgen, doch stellen die einzelnen Übergänge oder »Qualitätssprünge« nicht eigentlich einen Beginn

1 Hoebel 1958: 593.

2 Popper 1949: 47.

an sich, sondern ihrerseits wiederum die Folge von Vorgängigem dar. Und dennoch lässt sich der Gesamtverlauf nicht diesergestalt beliebig fortsetzen; denn letztlich finden die Fäden, gleich den mäandrierenden Flussausläufern, die sich in das *eine* Meer ergießen, wieder zusammen, verknüpfen und schürzen sich zu einem einzigen Anbeginn, ihrem »wahren« *Ur-Sprungsgrund*: der Entstehung des Planeten Erde – oder, wenn man so will, der Erschaffung der Welt.

Gleichwohl scheinen in allen Fällen die jeweiligen Ansatzbedingungen bestimmte Konsequenzen zur Folge zu haben, so dass der Eindruck einer linear-kausalen Beziehung entsteht: A ist die Voraussetzung von B, dieses die von C und so fort, was weiterhin impliziert, dass irgendwelche Kräfte, konkreter bestimmte *Impulse* die einzelnen Schritte vorantreiben. Auch in der Physik geht man bei allen Abläufen von einem gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen spezifischen »Anfangsbedingungen« und ihren jeweiligen Folgeentwicklungen aus. Die Flugbahn eines Gegenstandes hängt zunächst von dem Schwung (Impuls) und der Richtung ab, in die man ihn wirft. Generell aber wird sie von der *allgemein gültigen* Beziehung zwischen dem Impuls, der Größe des Gegenstandes, seinem Gewicht beziehungsweise seiner »Trägheit« und der Schwerkraft der Erde bestimmt.³ Und Ähnliches gilt auch für kulturgeschichtliche Prozesse. Wie in Physik und Biologie kann es sich bei den auslösenden Momenten (z. B. Mutationen) um reine Zufälle handeln. Verfolgt man die dadurch in Gang gesetzte Entwicklung jedoch über einen längeren Zeitraum, gewinnt sie zunehmend *Regelcharakter*. Ein künstlerischer Einfall wächst sich zum »Stil« aus, der bestimmten Kriterien gehorcht und »Schule macht«, so dass ein Literatur-, Kunst- oder Musikhistoriker rasch erkennt, welcher Schriftsteller, Maler oder Komponist der Schule verpflichtet war.⁴

Und abermals gilt, dass man einen Entwicklungsverlauf – sei es den eines Gebrauchsgegenstandes, einer Institution, Lehre, Krankheit oder die Biographie eines Menschen – adäquater einschätzen, beurteilen und besser verstehen kann, je genauer man seinen Ursprungsprozess kennt. Das hat seinen Niederschlag auch in der Sprache gefunden. Die Etymologie des deutschen Verbums *beginnen* – ein Kompositum, das heute nur mehr in Zusammensetzungen wie eben *be-ginnen* vorkommt – liegt zwar im Dunkeln, doch liefert das verwandte niederländische *ontginnen*, »urbar machen«, einen Hinweis auf seine einstmalige Bedeutung. Ähnlich verhält es sich mit *anfangen*, ebenfalls originär ein Kompositum (*an-fangen*), das ursprünglich »in die Hand nehmen«, »anpacken« bedeutete. Konkret war also ein initiativer, schöpferischer Akt gemeint, durch den noch Un- oder Andersgestaltetes geformt beziehungsweise umgeformt, das heißt *Neues* »er-schaffen« wurde. Rohstoff ging in Werkstoff, unbebautes Natur- in »Kulturland« über. Irgend jemand musste

3 Genz 2008: 28–30, 124.

4 Müller 2004: 20f.

Hand angelegt und, einer Absicht folgend, kreativ tätig geworden sein, musste Kraft aufgewandt, den Grund zu etwas gelegt, es »*be-gründet*« haben.

Da es einen absoluten Ursprung und mithin auch keine letzte Begründung gibt (nicht geben kann) – wer immer Hand angelegt und etwas ins Werk gestellt hat, stammte bereits von anderen ab und orientierte sich bei seinem Tun an überlieferten Vorgaben – erfolgt die Annahme eines Beginns notwendig dezisionistisch, das heißt entspricht einer immer auch *interessebedingten* *Setzung*, in der Gegenwart durch jemanden, den man in der Regel noch kennt, in früheren Zeiten durch den Mythos, durch Sagen, Legenden oder die Geschichtsschreibung. Dabei handelt es sich nicht um bloße Datierung; Anfänge werden als *Prozesse* begriffen, weil sie, wie schon gesagt, sichtlich *Kräfte* freisetzen, die das Folgende bewirken, die demzufolge *in nuce* in ihnen enthalten sind. Aristoteles (384–322 v. Chr.) galten sie als schöpferische Prinzipien (von lat. *principium*, »Ursprung«, »Anfang«). In der *Metaphysik* definiert er: »Das aber, woraus alles wird, ist das Prinzip von allem (ἀρχὴ πάντων).«⁵ Goethe sprach von »Urphänomenen«, die er als eine Art Keimzellen begriff, in denen sich die Mannigfaltigkeiten alles dessen, was sich aus ihnen heraus entwickelte, gleichsam bündelten.⁶

Daraus folgte, dass, wer den Ursprung von etwas kannte, auch Zugriff sozusagen auf seine »Kernkräfte« besaß, sie zu kontrollieren vermochte. Viele Völker waren daher der Überzeugung, dass eine derartige Kenntnis – sei es von der Entstehung eines Brauchtums, eines Rituals, des Feuers, der Eisenverarbeitung oder einer Pflanzen- und Tiergattung – *Macht* über die betreffenden Pflanzen, Tiere, Techniken, Rituale usw. verleihe.⁷

Davon abgesehen, bestand, der Maxime gemäß, dass sich ein jedes Phänomen besser verstehen lasse, wenn man wisse, wie es entstanden sei, auch schon immer ein dezidiertes Interesse an Ursprungsfragen. Man denke nur an die obstinaten »Warum-Fragen« der Kinder.⁸ »Es gibt«, so bekannte auch Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) in seinen *Bekenntnissen*,

eine gewisse Reihe von Stimmungen und Vorstellungen, die alles, was auf sie folgt, beeinflussen; man muß sie daher genau kennen, um richtig zu urteilen. Ich befließige mich, überall die ersten Ursachen klar zu entwickeln, um die Verkettung der Wirkungen recht fühlbar zu machen.⁹

Analoge Zeugnisse reichen bis in die Antike zurück, was den französischen Prähistoriker André Leroi-Gourhan (1911–1986) zu der weiterreichenden Schlussfolgerung veranlasste:

5 Aristoteles: *Metaphysik* I 3, 983b, 24f.; vgl. *Physik* I 3, 186a, 3ff.

6 Nach Mausfeld 1996: 15.

7 Vgl. z. B. Lehtisalo 1924: 165. Pettazzoni 1950: 6. Hoskins 1993: 82. Doty 1986: 64.

8 Vgl. Piaget 1980: 289.

9 J.-J. Rousseau 1985: 260.

Schon in frühester Zeit und auf allen Stufen der Zivilisationsentwicklung gehört die Suche nach den Ursprüngen zu den fundamentalen Beschäftigungen des Menschen [...] Dies Bedürfnis, zu den Ursprüngen hinabzusteigen, ist so mächtig, daß es nicht von bloßer Neugier getrieben sein kann.¹⁰

Von Demokrit (ca. 460–370 v. Chr.) wird der Ausspruch überliefert, es sei ihm lieber, eine einzige Ätiologie (also »Ursache«) zu ergründen, als König von Persien zu werden.¹¹ Aristoteles forderte in der *Politik* (I 2. 1252a, 25 f.), dass man »die Dinge (τὰ πράγματα), um sie begreifen zu können, »ihrer Entstehung und ihrem fortschreitenden Wachstum nach« zu studieren habe. Rund 2000 Jahre später stand auch für Leibniz (1646–1716) – hier insbesondere mit Blick auf die Geschichtswissenschaften – fest, dass alles am besten aus seinen Ursachen heraus zu verstehen sei.¹²

Die Ursachenforschung rückte so schließlich zum Leitprinzip aller Realwissenschaften schlechthin auf. Ein paradigmatisches Beispiel dafür liefern bereits von der Antike bis ins arabische Mittelalter hinein die sogenannten »Heurematakataloge« (von griech. εὑρημα, »Fund«), penible Auflistungen all derer, die irgend etwas *als Erste* unternommen, getan oder erfunden hatten. In Griechenland reichen die Anfänge der Gattung bis ins 6. Jahrhundert v. Chr. zurück.¹³ Nahezu alle bekannteren Autoren leisteten Beiträge dazu.¹⁴ Besonders umfangreiche Zusammenstellungen liegen noch bei Plinius dem Älteren (23–79 n. Chr.) im VII. Buch seiner *Naturalis historia* und dem griechischen Kirchenvater Clemens von Alexandrien (2. Jh.) in den *Stromateis* (I 74 ff.) vor. Es ging dabei praktisch um alles – um die Erfindung des Olivenanbaus, der Demokratie und Heilkunde wie der Geometrie, des Blasebals, Fußschemels, der Tonleitern oder des Kunstreitens. In der arabischen Literatur lassen sich die ersten Heurematakataloge etwa ab dem 8. Jahrhundert nachweisen. Auch hier galt das Interesse mehr oder weniger beliebigen Fragen wie: wer der erste Feldherr war, der in Syrien einmarschierte, wer als Erster einen Perser getötet, eine bestimmte Übersetzung angefertigt oder zweistöckig gebaut hatte.¹⁵ Vermutlich durch Vermittlung der Araber gelangte die Tradition zuletzt auch in die mündliche Überlieferung westafrikanischer Staaten. Dem englischen Historiker J. D. Y. Peel wurde in Nigeria zum Beispiel nicht ohne Stolz berichtet, wer dort als Erster – wiederum – mehrstöckig gebaut, wessen Sohn als Erster den Doktorgrad erworben hatte oder wer als Erster eine Sämaschine sein Eigen nannte.¹⁶ In den prä- und parahochkulturellen Gesellschaften

10 Leroi-Gourhan 1980: 13. Vgl. Johanson & Maitland 1984: 118.

11 Bei Eusebios von Caesarea: *Praeparatio evangelica* XIV 27.

12 Nach Conze 1951: 58 f.

13 Thraede 1962: 159.

14 Vgl. Müller 1972–80: Index, *sub verbo* »Heurematakataloge«.

15 Noth 1973: 97 f.

16 Peel 1984: 124.

bildeten Vorläufer dieser Art Ursprungskatalogisierung die Mythen von den Schöpfungen der Kulturstifterheroen.

Hier wie auch sonst überwiegend bestand besonderes Interesse indes immer nur an der Entstehung von Gütern, Fertigkeiten und Einrichtungen, die von lebenswichtiger Relevanz waren. Änderten sich die Verhältnisse, so dass Kulturgüter, denen bislang lediglich eine nachgeordnete Bedeutung zukam und die nunmehr mit einem Mal vorrangige Bedeutung gewannen, erwachte entsprechend das Bedürfnis, *ihren* Ursprüngen nachzugehen, um sich *ihrer* Handhabung und Kontrolle zu versichern. Das geschah dann hier, indem man Ältere befragte und abseitigen Strängen der Überlieferung nachging, was immer auch bedeutete, dass man mutmaßliche spätere Erweiterungen, Zusätze und Differenzierungen entflocht, abtrug und vermeintliche Verfälschungen tilgte. Das heißt, man versuchte gleichsam durch Subtraktion – oder fortschreitende *Reduktion* – ans Ziel zu gelangen, nach dem Muster: Eins ist der Ursprung von Zehn. Der Vierkantpflug geht beispielsweise auf den Krümel- oder Hakenpflug, dieser auf den gezogenen Grabstock oder Zugspaten, beide auf Grabstock und Hacke, das Steinbeil den Faustkeil usw. zurück. Die Absicht war, wie gesagt, gleichsam durch »Verschlankung« der Überlieferung auf den *einen* Punkt des Beginns¹⁷, auf die *Anfangsbedingungen* der Entwicklung zu kommen, die sie begründete und Schlüssel zu ihrem Verständnis und die Möglichkeit boten, »Macht« über ihre Potentiale zu gewinnen.

Das wurde umso schwieriger, je weiter sie zurücklagen. Neuerungen, die in die nähere Vergangenheit oder gar die Gegenwart fielen, bedurften keiner nachforschenden Mühe-waltung; sie waren allen bekannt. Sofern es sich nicht um Gründungs- oder Einsetzungs-akte von kommunaler Bedeutung handelte, besaß jedermann die Freiheit, Verbesserungen an seinem Arbeitsgerät vorzunehmen, zusätzliche Bedingungen in die Heiratsverhandlungen einzuführen, eine mündliche Überlieferung zu modifizieren oder ein neuartiges Material für das Dach seiner Hütte zu verwenden. Derartige kleinere »Abweichungen« vom Vertrauten blieben im Bereich der Routine und stellten noch keine Traditionsverletzung dar, was allein unstatthaft, weil *wider die Regel* gewesen wäre. Ihnen wurde insofern auch keine besondere, überhobene, sondern lediglich eine beiläufige, rein säkulare Bedeutung beigemessen.

Reichte ein Ursprung indessen tief in die Vergangenheit zurück und besaß seine Folgeentwicklung einen (vermeintlich) *kontinuierlichen* und mithin bewährten Verlauf, war die Annahme zwingend, dass er enorme Kräfte freigesetzt, das heißt ihn eine *übermensch-*

17 *De facto* wäre damit nichts gewonnen gewesen. Ein Punkt besitzt Nulldimensionalität; in ihm fallen Raum und Zeit in eins zusammen, womit an sich jede Bewegung erstirbt und die Kausalität erlischt (Jung 1952: 31, 196f.). Aus ihm lässt sich *realiter* nichts erklären. Und überdies: Stieße man auf einen derartigen vermeintlichen Ursprungspunkt, würde sich auch hier wieder die Frage stellen, was ihn denn seinerseits bedingte beziehungsweise was *vorher* war. Aber es ging ja in Wahrheit nicht um den urvorgängigen Punkt an sich, sondern den *Zusammenhang* von Punkt und Folgeentwicklung.

liche, transzendente Macht in Gang gesetzt haben musste. Insofern kam ihm und seinem »Urheber« eine – je nach der Länge der verstrichenen Zeit bemessene – wachsend *sakrale* Bedeutung zu, gewannen Dinge, die man mit ihm in Zusammenhang brachte, *Reliquiencharakter*, galten Institutionen, die ihm ihre Entstehung verdankten, als schlechthin unantastbar, als *sakrosankt*.

Da konkret nur schwer bestimmbar, ließen derartige Ursprünge Raum für religiöse Spekulationen. Man nahm etwa an, dass am Beginn einer Entwicklung ein Wunder, eine *wegweisende* Hierophanie oder Offenbarung stand. Die alten Israeliten leiteten sich von *einem*, Jakob oder Israel genannten »Erzpatrarchen« ab, dem Gott eines Nachts im Traum erschien und ihm, am Kopf einer Himmel und Erde verbindenden Leiter stehend, auf der Engel auf- und niederstiegen, Land, eine reiche Nachkommenschaft und seinen immerwährenden Beistand verhieß. Zum Dank für Erscheinung und Segnung richtete Jakob ebendasselbst, zu Beth-El, ein Heiligtum ein.¹⁸ Auch die Entstehung heidnischer Tempel, der Ursprung großer Herrschergeschlechter, die Stiftung einer Religion oder die Gründung christlicher Orden und Klöster wurden häufig auf derartige wundersame Begebenheiten, wie namentlich Hierophanien, zurückgeführt.

Doch war es nicht nur das Eingreifen übermenschlicher Mächte, was dem Ursprungsgeschehen die besondere, einzigartige Bedeutung verlieh. Man hatte, wie entsprechende Klagen belegen (Vgl. die unten, S. 75 f., angeführten Beispiele), offenbar zu allen Zeiten den Eindruck, dass vieles von dem, was daraus entsprang, nicht eben glücklich verlaufen und scheinbar zunehmend mit Mühsal und Leid verbunden war, und hielt dies, ja konnte es nur halten für die Folge langwierigen Fehlverhaltens und mutwilliger Verfälschungen des Vorangegangenen, wenn nicht sogar bewusster Missachtung des ursprünglichen Schöpfungswerkes der Götter und Kulturstifterheroen. Entsprechend führte der Rückschluss schon früh, nachweislich spätestens seit Entstehung der Archaischen Hochkulturen, zur *Idealisierung* der einfachen, noch unverfälschten, »paradiesischen« Verhältnisse der Urzeit – gemäß auch dem klassischen Axiom der abendländischen Philosophie bis ins 18. Jahrhundert und danach des Evolutionismus: »Das Vollkommene geht dem Unvollkommenen voraus (*perfectum prius imperfecto*)«¹⁹ beziehungsweise, wie sich gleichsinnig formulieren ließe: »Das Einfache geht dem Komplexen voraus.« Auch die – vor allem »moderne« – Kunst²⁰, ja selbst die Sprachentwicklung galt, im letzteren Fall der Auffassung der romantischen Sprachwissenschaftler nach, vermöge der wachsenden Differenzierung und Verkomplizierung dem allgemeinen Verfallsprozess unterworfen.²¹ Es entspricht geradezu einer Regel, dass die

18 1. Mose 28,10–22; 35,9–15. Vgl. Lang 2002: 42–44, 217–220.

19 Specht 1978: 102.

20 Feest 1997: 68.

21 Todorov & Ducrot 1975: 19 f. Vgl. Bühler 1982: 220.

Tendenz zur Idealisierung mit der Distanz zum Idealisierten, das heißt vom Standpunkt hier und jetzt zum raumzeitlichen Horizont hin, kontinuierlich wächst.

Manche Mythen scheinen von einer Erschaffung der Welt *aus dem Nichts* auszugehen. Ülgen, der Ur- und Schöpfergott der Altaier in Südsibirien, tönte in die uranfängliche Leere hinein: »Es entstehe Land!« – und es entstand; »es mögen die Himmel entstehen!« – und sie entstanden.²² Einzig mittels Wortgewalt erschufen die Götter unter anderem auch bei Indianergruppen Kaliforniens, den Winnebago in Nord-, den Baniwa in Südamerika (NW-Amazonien) sowie den Tiwi auf den Melville-Inseln vor der Nordküste Australiens die Welt.²³

Die vorausgehenden Überlegungen haben indes gezeigt, dass eine *Creatio ex nihilo* extrem unwahrscheinlich, ja eigentlich weder möglich noch denkbar ist. Im physikalischen Vakuum (von lat. *vacuum*, »leerer Raum«, »Leere«) entstehen zwar ständig Elementarteilchen »wie aus dem Nichts«, um sich gleich darauf wieder »wie in nichts« aufzulösen, doch wäre die Annahme, dass sich die Teilchen tatsächlich aus nichts heraus bilden, keinesfalls zwingend begründbar. *De facto* nämlich besteht im Vakuum eine Art Krauffeld, das zu fortwährenden Quantenfluktuationen führt – oder, wie der amerikanische Physiker Richard Feynman (1918–1988; Nobelpreis 1965) veranschaulichte, »eine brodelnde Suppe aus lauter virtuellen Teilchen-Antiteilchen-Paaren, die alle nur für einen flüchtigen Moment existieren, um sogleich wieder im ›Energiepool‹ unterzugehen«. ²⁴ Wie auch immer man also die Prozesse beschreiben will: Offensichtlich existiert da ein Etwas, das den Teilchen zu ihrer flüchtigen Existenz verhilft.

Eine plausible Erklärung für das *scheinbar* paradoxe Geschehen könnten analoge ethnologische Befunde liefern. Genau genommen schöpft nämlich jeder Ursprung aus einem *Übergangszustand*, in dem die vorherige Ordnung aufgrund einer massiven Störung zerbrach und eine neue sich noch nicht gebildet hat. Infolgedessen herrscht Instabilität oder »Chaos«, eine Art Feynman'sche »brodelnde Suppe«, in der die strukturlosen Elemente ziellos fluktuieren und offen für vielerlei Möglichkeiten sind, das heißt ein hohes *kreatives Potential* enthalten. Trifft diesen Zustand ein gezielter Impuls, ein absichtsgeleiteter schöpferischer Zugriff, löst er einen »Ur-Sprung«, wenn man so will einen »Urknall« aus, unter dessen Andruck die Elemente wieder Verbindungen eingehen und sich eine neustrukturierte Ordnung bildet, die in der Folge eine spezifische Entwicklung auslöst, trägt und verstetigt. Denn eine Schöpfung sich rein aus dem Nichts heraus vorzustellen überstieg offensichtlich das primär realitätsbezogene menschliche Imaginationsvermögen. So bekannte unter den altgriechischen Philosophen denn auch Epikur (341–270 v. Chr.) zu Beginn seiner verlore-

22 Inan 1954: 19.

23 Sims 1978: 166. Müller 1987a: 117. Haarmann 1992: 227 f.

24 Nach Hey & Walters 1990: 184 f. Vgl. a. Krauss 2013.

nen, indes von dem Römer Lucretius (ca. 94–55 v. Chr.) im Lateinischen wiedergegebenen Abhandlung über die Natur: »Nichts entsteht aus dem Nichtseienden« (οὐδὲν γίγνεται ἐκ τοῦ μὴ ὄντος), auf Latein bei Lucretius in seinem Werk gleichen Titels (*De rerum natura*): »*Nil posse creari de nihilo*« (I 156 f.), später verkürzt zu der bekannten Formel: »*De nihilo nihil*.«

Schöpfungsmythen lassen den gegenwärtigen Kosmos daher entweder aus einer andersgearteten Vorwelt im Zuge eines Wendeprozesses beziehungsweise durch einen »plötzlichen Umschlag«, wie Aristoteles sagt²⁵, oder aus einer primordialen breiartigen Ursubstanz, quasi einem Quantenvakuum²⁶, hervorgehen, in welche die vorweltliche Ordnung durch den Umsturz zerfloss.

Die durch den schöpferischen Impuls kreierte neue Ordnung wurde dann später durch den kosmogonischen Mythos narrativ fixiert und kraft periodisch wiederholter Reinszenierung rituell gewissermaßen »verewigt«, damit es nicht noch einmal, und zumal nicht während kritischer Übergangphasen (wie etwa zum Jahreswechsel), zu Aberrationen kam, die ins außerweltliche Abseits hätten führen und die Existenz der Gesellschaft aufs Spiel setzen können. Von beidem wird unten noch ausführlicher die Rede sein.

Im Grunde handelte es sich also um Zustandswechsel- beziehungsweise Wendeprozesse, die den *Beginn einer neuen Ära* einleiteten. In vielen Überlieferungen wird dafür das Bild von der *Überquerung eines großen Gewässers*, gelegentlich auch der Durchwanderung unbewohnten, wüstenartigen »toten« Landes verwandt, die das Volk, von dem die Erzählung handelt, in seine künftige – ihm oftmals von Propheten oder Göttern verheißene – Heimat, das »gelobte Land« inmitten der Erde, führen, wo dann seine eigentliche, seine »*Heilsgeschichte*« beginnt (Beispiele dafür werden unten, S. 310 f., gegeben).

Das Motiv ist insofern typisch, als das kosmologische Paradigma der Überlieferungsfigur der Urozean bildet, der die Erdscheibe gleich einem riesigen Strom umkreist und die Welt der Lebenden vom Totenreich unter der Erde trennt. Wer ihn in entgegengesetzter Richtung überquert, durchläuft einen *Wendeprozess*: Auferstanden von den Toten, also *wiedergeboren*, ist er imstande, ein *neues*, unverderbtes Heilsreich zu begründen, den Ursprung einer neuen Ära zu stiften.

Die Bändigung des Chaos beendete den regellosen unsicheren Übergangszustand und schuf die Voraussetzung für stabile Verhältnisse. Die Mythen und Sagen, die davon berichteten, besaßen testamentarische Bedeutung. Sie *begründeten und legitimierten* sowohl den Besitzanspruch auf das besetzte, quasiparadiesische Land und die Verfügungsgewalt über seine Ressourcen als auch die Gültigkeit der neuetablierten, heilverheißenden Lebens- und Weltordnung. Der Zustand *ante legem* war dem künftigen Dasein *sub lege* gewichen.²⁷

25 Aristoteles: *Physik* I 3, 186a.

26 Den Vergleich zieht auch der Naturwissenschaftler und Philosoph Gerhard Vollmer 2013: 5.

27 Haug 1987: 180.

Der Mythos vom Ursprung der Welt

Offenbar schon seit frühester Zeit scheinen sich die Menschen ihrer Welt nicht sicher gewesen zu sein. Erdbeben, Sturmfluten, Vulkanausbrüche, Sonnenfinsternisse und andere Naturkatastrophen erinnerten sie immer wieder auf verstörende Weise daran, dass ihre Formfestigkeit trügerisch war und sie womöglich der Vernichtung anheimfallen konnte. Sich in mutloser Ergebenheit damit abzufinden musste als gefährlicher Leichtsinn erscheinen, da dies auch die eigene Existenz aufs Spiel gesetzt hätte. Insofern galt es, alles, wozu man imstande war, daranzusetzen, eine derartige Bedrohung zu verhindern.

Das setzte voraus, dass man wusste, wie die Welt einst entstanden war, welche Kräfte und Gesetzmäßigkeiten sie zusammenhielten und die Vorgänge in der Natur bestimmten, damit man nicht durch fehlerhaftes Verhalten störend in die Prozesse eingriff, beziehungsweise ob nicht überhaupt eine allem vorgängige allmächtige Wesenheit die Welt erschaffen hatte, mit der man sich gutstellen, deren Vorgaben man folgen musste, um nicht ihren Unmut zu erregen und sie zu vernichtenden Reaktionen zu veranlassen.

Dabei ging die letztere Annahme der ersteren voraus, das heißt besaß die größere Wahrscheinlichkeit, da die Erfahrung lehrte, dass alles Gegebene – ein Gerät, eine Institution, eine Idee – sein Dasein einer handgreiflich oder gedanklich in die Tat umgesetzten Absicht, einem *Schöpfungsakt*, verdankte. Hatte ein personales Wesen dabei seine Hand im Spiel gehabt, konnte es sich nur um eine allem sichtbar Seienden vorgeordnete, ihm nicht zugehörige, das heißt *transzendente* Instanz gehandelt haben.

So berichten Mythen denn auch überall auf der Welt in bemerkenswert übereinstimmender Weise, dass zu Anbeginn eine *schlammige* Masse, strukturlos und unbewegt, in sich, noch ungeschieden, alle Elemente und Möglichkeiten künftigen Werdens enthaltend, den Urgrund der Welt bedeckte. Tiefe Finsternis herrschte, eine »undurchdringliche, unermeßliche Dunkelheit« nach Mythen der Maori auf Neuseeland, hinbrütend laut einer altindischen Überlieferung über »einem Ozean ohne Licht, in Nacht verloren«. ²⁸ Hoch über dem breiigen Urmeer schwebte, bedingtermaßen in Vogelgestalt, der uranfängliche Gott. Er langweilte sich, wie es immer wieder heißt, weil absolut nichts geschah. So verstrichen wohl Jahrmillionen, bis er endlich, der öden Eintönigkeit müde geworden, den Entschluss fasste, seinem Übelstand ein Ende zu machen.

Diese gleichsam »zündende« Idee löste dann *via* Willenskraft einen *kreativen Impuls* aus, der die schlammige Grundmasse aufrührte und in Bewegung versetzte, so dass sich der Stoff zu *differenzieren* begann. Manchen Mythen zufolge setzte der Schöpfer seine Absicht allein durch Wortmagie um: Er gebot dem in Bewegung geratenen schlammigen Brei, sich in Festes und Flüssiges zu scheiden. Häufiger jedoch legte er höchstselber gestal-

28 Reibold 1970: 8, 17 ff.